

Hochspannung, Brüche und Widersprüche

Referat zur Beziehung zwischen Kultur und Staat von Alex Bänninger

30. April 2005 im Kronensaal Trogen

Den Initiantinnen und Initianten der Kleinen Kultur-Landsgemeinde gratuliere ich herzlich zur grossen Idee. Für die Einladung zur Teilnahme und für die vorbereitenden Gespräche bin ich Peter Surber sehr dankbar. Auf den heutigen Anlass habe ich mich richtig gefreut.

Ich rede aus meinen Erfahrungen über das Verhältnis zwischen Kultur und Staat und – darauf bezogen - über den Thurgauer Kulturfahrplan. Meine Ausführungen fasse ich auf als Anregung und keinesfalls als Belehrung. Dazu besteht angesichts dessen, was Appenzell-Ausserrhodon kulturell auszeichnet, nicht der geringste Anlass.

Der Kleinen Kultur-Landsgemeinde KKL stelle ich mein KKL gegenüber: konsequente kulturelle Leitgedanken.

Die Krux der doppelten Buchführung

Weil ein Goethe-Zitat jeden Kulturvortrag schmückt wie ein Geranienkistchen das Fenster, beginne ich mit Goethe.

Johann Wolfgang Goethe ist in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ eine fatale Fehleinschätzung unterlaufen. Er beschreibt die Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte doppelte Buchführung als „eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes“¹.

Mitnichten! Ob die Erfindung zurückgeht auf den mit Leonardo da Vinci befreundeten Franziskaner und Mathematiker Luca Pacioli oder den Maler und Mathematiker Piero della Francesca, bleibe offen: so oder anders gilt leider, dass die doppelte Buchführung nur wirtschaftliche Vorgänge erfasst und nicht auch kulturelle.

Deshalb wissen wir immer auf die Kommastelle genau, was die Kultur kostet, aber nie, was sie einbringt. Darum kennen zahlreiche Politikerinnen und Politiker, aber auch zahlreiche Bürgerinnen und Bürger keine Kultur, sondern nur Kulturausgaben.

An die Verbreitung der doppelten Buchführung schloss sich interessanterweise das Aussterben der grandiosen Medici-Mäzene an.

Das ist zweifellos ein Zufall, allerdings gefolgt vom aktuellen Zufall, dass der auf der Basis der doppelten Buchführung sparende Staat und die auf der Basis der doppelten Buchführung gewinnmaximierenden Unternehmen als eher genügsame Mäzene bezeichnet werden müssen. Ausnahmen bestätigen, wie überall, die traurige Regel.

Keine Frage – eine Notwendigkeit

Von Jean Cocteau stammt die wunderbare Feststellung, die Kultur sei überflüssig, wenn er nur wüsste, wozu².

In der Übersetzung von der Poesie in die Prosa heisst dies, dass die Kultur keine Frage ist, sondern eine Notwendigkeit. Notwendigkeiten müssen gefördert werden. Mit aller Kraft. Auch die Kultur. Auch vom Staat.

Hochspannung, Brüche und Widersprüche

Also muss es tiefere Gründe haben, wenn sich der Staat – hier und anderswo – mit der Kulturförderung schwer tut. Es wäre allzu bequem, dies aufs grassierende Banausentum schieben zu wollen.

Die wesentliche Erklärung findet sich in der Gegensätzlichkeit von Staat und Kultur. Trotz radikaler Unvereinbarkeit sind beide darauf angewiesen, miteinander eine Koexistenz zu organisieren. Denn nur mit dem Antagonisten Staat kann sich die Kultur entwickeln; und nur mit der Antagonistin Kultur hat der Staat eine geistige Basis und Zukunft. Der Prozess der Koexistenz ist voller Hochspannung, Brüche und Widersprüche.

Der Staat wirkt bewahrend. Experimente leistet er sich nicht. Das Neue misst er am Bewährten. Höhenflüge sind seine Sache nicht. Je breiter seine Basis ist - je demokratischer -, desto mehr wohnt ihm eine Trägheit inne.

Die Kultur dagegen zielt nicht auf das Machbare, sondern auf das Denkbare, das allenfalls Mögliche. Sie drängt zu den Extremen, verlangt nach dem Absoluten, verschmäht den Kompromiss, beansprucht für sich grösste Freiheit und stellt das Überkommene in Frage.

Politik ist die Kunst des Möglichen, Kunst die Politik des Unmöglichen

Angst und Abstand

Der kluge Staat weiss allerdings, dass

- Kultur individuell und kollektiv Identität stiftet,
- in orientierungsschwerer Zeit Orientierung bietet,
- den gesammelten Ideenschatz eines Volkes bildet
- und die Kreativität beflügelt.

Kultur drängt darauf, dass wir uns eine eigene Meinung erwerben, und ermutigt uns, die eigene Meinung ohne Furcht zu vertreten. Sie konfrontiert den Zwang zum wehrlosen Ja mit der Alternative des intelligenten Nein.

Aus all diesen Gründen fördert der kluge Staat die Kultur. Aber er fördert sie naturgemäss mit Besorgnis, auch mit Angst, mit Vorsicht, auch mit Misstrauen.

Darum wendet sich die staatliche Kulturförderung vorzugsweise an die Denkmalpflege, die historischen Museen und die Bibliotheken. Sie zieht die eher berechenbaren Institutionen den eher unberechenbaren Individuen vor, die meist besonnenen Kulturbewahrenden den meist eigensinnigen Kulturschaffenden.

Der Staat, auch der kluge, hält gegenüber der Kultur auf Abstand und geht nur ausnahmsweise und nie generös auf sie zu. Er bescheinigt der Kultur zwar Wichtigkeit, stuft sie aber in der Dringlichkeit notorisch zurück: weil er u.a. übersieht,

- dass die Hälfte der Bevölkerung Kulturanlässe besucht, aber bloss ein Viertel Sportanlässe ³,
- dass sich eine Region zwar über den niedrigen Steuerfuss profilieren kann, aber nachhaltig nur in Verbindung mit kultureller Lebensqualität;
- dass die überwiegende Mehrzahl der Kulturvorlagen beim Souverän Gnade findet.

Und noch etwas Fundamentales ⁴ wird gerne übersehen:

Die Kultur benötigt nicht deshalb staatliche Förderung, weil die Kulturschaffenden und Kulturvermittler die Bedürfnisse des Publikums missachten oder naiv und arrogant Selbstverwirklichung betreiben. Nein.

Ökonomisch gesprochen handelt es sich bei kulturellen Produkten generell um Prototypen, deren Entwicklung systemimmanent und in keinem Wirtschaftssektor direkt über den Markt finanziert werden kann.

Zudem fehlt der Kultur das Potenzial der Rationalisierung. Sie besteht einerseits darin, die menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen. Durch diesen Vorgang würde sich die Kultur ihrer Kreativität berauben und ad absurdum führen.

Andererseits bedeutet Rationalisierung, für ein bestimmtes Angebot die Zahl der Nutzer effizient zu steigern. Das funktioniert beispielsweise bei einem stark nachgefragten Musikstück, Buch oder Film durch Erhöhung der Auflage bzw. der Kopien. Es funktioniert hingegen prinzipiell nicht bei stark nachgefragten Live-Veranstaltungen, weil die Sitzplätze keine quantitative Flexibilität erlauben. In einem vorgegebenen Opernhaus verlangt eine resonanzkräftige Inszenierung fünfzigmal die Wiederholung vor tausend Zuschauern und kann nicht, was deutlich billiger wäre, ein einziges Mal vor 50'000 Zuschauern gezeigt werden.

Der Ökonomisierung der Kultur sind axiomatisch enge Grenzen gezogen, weshalb die Finanzierung über den freien Markt zwingend ergänzt werden muss durch marktfreie Mittel.

Wenn der Staat die Entfaltung der Kultur nicht wirkungsvoll fördert, dann hängt die Verweigerung mit Einsichtslosigkeit zusammen, die obendrein zur Hauptsache mit wiederkehrend falschen Argumenten begründet wird. Die Frage drängt sich auf, wie sich der schier Ausweglosigkeit Perspektiven eröffnen. Wunder und Patentrezepte gibt es nicht.

Die politische Aufgabe der Kultur

Von der Gründung des schweizerischen Bundesstaates 1848 bis zur ersten rechtlichen Verankerung der Kulturförderung 1887 dauerte es fast vierzig Jahre.

Für diesen „Bundesbeschluss betreffend die Förderung und Hebung der schweizerischen Kunst“ stritt der Solothurner Maler Frank Buchser ⁵. Es brauchte dessen hohe Reputation und seine über Jahre währende eiserne Entschlossenheit.

Seither sind die wesentlichen Ausbauschritte vom nur rechnenden und sparenden Staat zum auch kulturfördernden Staat von der Kulturseite und von einzelnen ihrer Repräsentanten initiiert und erkämpft worden. Frank Buchser hat die bis heute gültige Strategie vorgegeben.

Der Aufbau und Ausbau der Kulturförderung ist die grosse politische Aufgabe der Kultur selber. Es ist ihre Pflicht, energisch auf Defizite hinzuweisen und für deren Beseitigung überzeugende Ideen vorzulegen. Das ist eine Chance. Wenn es die Kultur nicht tut, tut es niemand – oder falsch. Die Pro Helvetia war Ende der dreissiger Jahre die staatlich gewollte Institutionalisierung der geistigen Landesverteidigung. Dies wirkt als Problematik bis heute nach.

Für das mitreissende feu sacré ist die Kultur verantwortlich. Sie muss den Staat mit Visionen konfrontieren und sich dafür engagieren, dass die Rationalität um die Humanität ergänzt wird. Dies sage ich besonders gerne im Kanton, in dem Henri Dunant lebte, und am Ort, wo sich das Kinderdorf befindet. Kulturausgaben sind unverzichtbare Investitionen in die Zukunft.

Die Zukunft gestalten

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen hat sich die Stiftung Think Tank Thurgau zu einem strategischen Leitbild für eine thurgauische Kulturpolitik entschlossen. Der Kulturfahrplan ⁶ ist vom Sommer 2003 bis zum Frühjahr 2004 in mehr als 50 Einzelgesprächen, zwei Workshops und einem öffentlichen Symposium erarbeitet und am 27. Mai 2004 der kulturellen Öffentlichkeit übergeben worden.

Die Kultur im Thurgau lebt. Das Kulturbudget beträgt 17.5 Mio Franken. Die Förderung funktioniert ⁷. Deshalb wäre ein Kulturfahrplan überflüssig gewesen.

Aber wahr ist auch, dass der Thurgau voller ungenutzter Kulturchancen steckt. Im Licht dieser Tatsache ist der Kulturfahrplan entstanden. Er weist auf die Chancen hin und bringt Empfehlungen, wie sie wahrgenommen werden können.

Der Kulturfahrplan hat eine Antwort gesucht auf eine einzige Frage:

Wie es erfolgreich gelingen kann, dem thurgauischen Kulturleben eine stärkere, hellere, über die Grenzen hinausreichende Strahlkraft zu verleihen, die nach Innen wirkt. Dafür wurde das Bild der Leuchttürme gewählt.

Die Antwort auf diese zentrale Frage kann nur sein, dass ein starkes Selbstbewusstsein, der Wille zum Mut und der Schwung der Ideen über den Erfolg entscheiden.

Hier setzt der Kulturfahrplan ein. Seine drei sich ergänzenden und sich gegenseitig bedingenden Stossrichtungen heissen:

- umdenken
- den Aufbruch wagen
- die Zukunft gestalten

Für diese drei Stossrichtungen formuliert der Kulturfahrplan 22 Empfehlungen.

Die sechs Empfehlungen fürs Umdenken zielen darauf ab:

- 1 das vorhandene Potenzial auszuschöpfen
- 2 die Kultur als Wirtschaftsfaktor ernst nehmen
- 3 statt zu subventionieren unternehmerisch zu investieren
- 4 den Thurgau als europäische Region zu profilieren
- 5 die Breitenförderung um die Spitzenförderung zu ergänzen
- 6 und Probleme ursächlich zu lösen

Die sechs Empfehlungen für den Aufbruch wollen

- 7 kulturkompetene Medien
- 8 breit geöffnete Wege zur Kultur
- 9 eine unabhängige und transparente Förderung
- 10 eine verstärkte Professionalisierung
- 11 kulturfinanzierende Gemeinden
- 12 eine steuerliche Entlastung privater Kulturförderer

Zehn Empfehlungen gelten der Gestaltung der Zukunft und postulieren

- 13 den Aufbau des „Berliner Kulturstipendium der Thurgauer Wirtschaft“
- 14 die privilegierte Förderung einiger wichtiger Institutionen
- 15 die Schaffung des kulturellen Erlebnisraums Untersee/Rhein
- 16 die Gründung der Stiftung Thurgauischer Kulturbesitz
- 17 den Neubau für ein Kunstmuseum der Ostschweiz
- 18 den Aufbau einer Multimedia-Kunsthalle
- 19 die integrative Verbindung von Kultur, Schule und Wissenschaft
- 20 eine Mobile Kulturhauptstadt
- 21 die Erweiterung der finanziellen Spielräume
- 22 die Bildung einer Kulturlobby

Elf dieser Empfehlungen - die Hälfte - kosten nichts oder verhalten sich kostenneutral, würden aber bereits genügen, einen dynamischen Schub auszulösen.

Das moderne und grosszügig dotierte Berliner Kulturstipendium der Thurgauer Wirtschaft gibt es. Die Arbeiten für den kulturellen Erlebnisraum Untersee/Rhein und die Bildung einer Kulturlobby sind aufgenommen worden. Regierung und Kantonale Kulturkommission erörtern die Empfehlungen, die auf Strukturänderungen zielen. Die Regierung ist einer steuerlichen Entlastung privater Kulturförderer durchaus gewogen und steht hinter der stärkeren Einbindung der Gemeinden in die Förderung. Zur Kulturkompetenz der Medien findet anfangs Juli ein Kolloquium statt.

Das ist – nach einem knappen Jahr und bei einem ungeheuer ehrgeizigen Projekt – nicht alles, aber nicht wenig. Der Kulturfahrplan wird diskutiert: für mein Gefühl freilich zu langsam, zu geldbezogen und zu wenig innovativ.

Ende Mai ziehen Toni Schönenberger, Präsident der Stiftung Think Tank Thurgau, und ich in einer Medienkonferenz Bilanz. Wir berichten über die gesammelten positiven und negativen Erfahrungen und ergänzen den Kulturfahrplan mit unserem ersten kritischen und impulsgebenden Amendment.

Wir wollen Nachhaltigkeit und wollen verhindern, dass der Kulturfahrplan dort endet, wo wir ihn ebenso selbstironisch wie trotzig übergeben haben, nämlich in der Kehrrichtverbrennungsanlage Wein-

felden. Für die Medienkonferenz haben wir übrigens eingeladen nach Müllheim und dort in die „Wartegg“.

Vorschläge, Einsichten, Taten

Seit vierzig Jahren bin ich als Anwalt der Kultur tätig. Diese Funktion habe ich stets beharrlich und illusionslos ausgeübt. Ich weiss, dass es keine Wunder gibt - und weiss, dass sich Prioritäten der Kultur nicht immer decken mit Prioritäten der Politik. Aber die Erfahrung hat mich auch gelehrt, dass Vorschläge zu Einsichten reifen und schliesslich Taten auslösen können.

Jedenfalls: Es gibt kein Recht, mit dem Engagement für die Kultur zu unterliegen; das Herausreden legitimiert sich nicht.

Ich danke Ihnen.

Quellen

- 1) Johann Wolfgang Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Goethes Werke, Bd. 7, Basel 1944, S. 29
- 2) Jean Cocteau, Discours de réception à l'Académie Française, Citations du Monde, www.evene.fr
- 3) Freizeitaktivitäten 2000, Bundesamt für Statistik, www.bfs.admin.ch
- 4) Hierzu u.a. auch Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 1968, und Dietrich Pichert, Kostenprobleme der Filmproduktion, Pullach 1975
- 5) Paul Hilber, Kurzer geschichtlicher Überblick über die Kunstpflege des Bundes seit 1887, in Die Kunstpflege des Bundes seit 1887, Luzern 1943, S. 33 ff.
- 6) Alex Bänninger, Kulturfahrplan TG√, strategisches Leitbild für eine thurgauische Kulturpolitik, hg. Stiftung Think Tank Thurgau, Ermatingen 2004, abrufbar über www.thinktankthurgau.ch
- 7) Jahresbericht Kulturamt und Museen 2004, Frauenfeld 2005, www.kulturamt.tg.ch